

des Trierer Domes und der Klöster des Trierer Bistums. Er vermag gerade aus dem Fernbesitz dieser Kirchen in Aquitanien und Westfranken, in Lothringen, am Ober- und Niederrhein wichtige neue Schlüsse über uralte Verbindungen kirchlicher, politischer und kultureller Natur zu ziehen. Hierbei bedient er sich erfolgreich auch der neuen Erkenntnisse der Patrozinienforschung. Er dürfte hier allerdings — ich pflichte hier E. Meyer<sup>10</sup> und F. Pauly bei — in der Auswertung manchmal etwas zu weit gegangen sein, fehlt es doch in dieser Disziplin noch sehr an wirklichen kritischen Detailuntersuchungen und großen Überblicken, die auf ersteren aufbauen können.

Ziel jeder historischen Untersuchung muß es sein, der Erkenntnis, „wie es wirklich gewesen ist“ (Ranke), möglichst nahezukommen. Nach unserer Meinung — und sie wird uns trotz mancher Einschränkungen im einzelnen von jedem der Kritiker des Werkes von Ewig bestätigt — ist dies dem Autor vortrefflich gelungen. Es ist nicht nur die neueste, sondern auch die beste zusammenfassende Darstellung über die Verhältnisse des Mosellandes im Merowingerreich. Mit Recht kommt ihm die Würdigung des Wiener Historikers E. Zöllner<sup>11</sup> zu, der selber einer der besten lebenden Experten zur Frankengeschichte ist: „Man wird . . . in dem . . . Werk eine Leistung sehen müssen, die den besten Traditionen der rheinischen Landesforschung entspricht.“ Wenn nun auf Grund dieser fundamentalen Gesamtschau die heimatliche Frühgeschichtsforschung neue Auftriebe und Anregungen erhält, dann dürfte sich Ewigs Mühe um dieses „opus quasi desperatum“ gelohnt haben. Nein, dann hat sie sich gelohnt und die treffliche Buchausstattung ihr Teil dazu beigetragen.

R. Laufner

**Franz Petri**, *Zum Stand der Diskussion über die fränkische Landnahme und die Entstehung der germanisch-romanischen Sprachgrenze*; herausgegeben von der Wissenschaftlichen Buchgemeinschaft e. V., Darmstadt, in der Reihe der „Libelli“, Bd. XII, 1954. 116 S. — 3,90 DM.

Es sind gerade dreißig Jahre her, daß an der Wiege des eben gegründeten Bonner Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn zwei Werke von überragender Bedeutung standen: einmal die

<sup>1</sup> R. Laufner, Untersuchungen über die Urkundensammlung des Trierer Erzbischofs und Kurfürsten Baldewin von Luxemburg. In: *Archiv f. m. rh.* Kg. 2, 1950, 148.

<sup>2</sup> In: *Annales Universitatis Saraviensis. Philosophie.* 1955, 118—119.

<sup>3</sup> Als Anregung hierzu: Th. Mayer, Die Königsfreien und der Staat des frühen Mittelalters. In: *Vorträge und Forschungen II*, hgg. vom Institut f. Gesch. Landesforschung des Bodenseegebietes in Konstanz (1955), 7—56.

<sup>3a</sup> W. Jungandreas, Ein roman. Dialekt an der Mosel zwischen Eifel und Hunsrück um 1200. In: *Zschr. f. roman. Philologie* 71, 1955, 414—421.

<sup>4</sup> Vgl. *MUB I S.* 759—762 und passim.

<sup>5</sup> *A. a. O.* 117, 119.

<sup>6</sup> *Rhein. Vierteljahresbl.* 19, 1954, 1. T., 247.

<sup>7</sup> *Hess. Jb. f. Landesgesch.* 4, 1954, 299.

<sup>8</sup> *A. a. O.* 9.

<sup>9</sup> *Archiv f. m. rh.* Kg. 6, 1954, 397.

<sup>10</sup> *A. a. O.* 119 (Meyer); *a. a. O.* 395/96 (Pauly).

<sup>11</sup> *MIÖG.* 63, 1955, 88.

„Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde“ von Theodor Frings, Hermann Aubin und Josef Müller, dann die „Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte“ von Franz Steinbach, dem seit Jahrzehnten hochverdienten Leiter des Bonner Instituts. Insbesondere war es das „Revolutionierende von Steinbachs neuer, dynamischer Auffassung vom Wesen der Sprachgrenze“, das „nach anfänglichem Sträuben“ Petris umfassende Untersuchungen „inspirierte“, die 1937 in zwei über tausend Seiten starken Halbbänden als Veröffentlichung des Bonner Instituts erschien, mit dem Titel: Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich. Die fränkische Landnahme in Frankreich und den Niederlanden und die Bildung der westlichen Sprachgrenze. (Eine ausführliche Besprechung in dieser Zeitschrift 12, 1937, 103—116).

In die überaus lebhafteste Diskussion, die sich zu beiden Seiten der germanisch-romanischen Sprachgrenze an Petris Untersuchungen bald anknüpfte, griff Petri klärend und fördernd wiederholt ein. Schon 1939 schenkte er gemeinsam mit Franz Steinbach weitreichende und vielbeachtete Darlegungen: Zur Grundlegung der europäischen Einheit durch die Franken. Eine weitere „Zwischenbilanz“ Petris brachte die Aubin-Festschrift der Rhein. Vierteljahrsblätter (Bd. 15/16, 1950/51); diese konnte nunmehr „in teilweise veränderter und erweiterter Fassung“ in dem hier angezeigten, auch in seiner äußeren Gestalt einladenden „Büchlein“ vorgelegt werden; dabei bot sich Gelegenheit, dem inzwischen „erfolgten Fortgang der Diskussion Rechnung tragen zu können“. In einem berechtigten Hinweis auf die Bedeutung seines großen Werkes kann Petri (S. 9) schreiben: „Es gibt in den letzten anderthalb Jahrzehnten wenige geschichtswissenschaftliche Veröffentlichungen, die innerhalb der verschiedenen an der Frage interessierten Disziplinen eine gleich ausgebreitete Diskussion hervorgerufen haben wie F. Steinbachs und meine Neudeutung des Verhältnisses von fränkischer Landnahme und Sprachgrenzbildung, und noch immer ist die Aussprache im Fluß. Auch diese Zeilen können daher nur die Absicht haben, eine neue Zwischenbilanz zu ziehen; der Nachdruck wird dabei nicht auf der Vollständigkeit, sondern auf dem Grundsätzlichen liegen.“

In dem Vorwort seines „Volkserbes“ (S. VI) betont Petri, daß er „auf Widerspruch gefaßt sei. . . . Namenforschung und Archäologie sind an sich Grenzgebiete der Geschichtswissenschaft. Für eine vertiefte Erkenntnis der germanischen Landnahme bilden sie jedoch die einzigen sicheren Hilfsmittel“. Bewußt setzte sich Petri „der Gefahr aus, die jede Überschreitung einer Fachgrenze mit sich zu bringen pflegt“. In dem ersten Kapitel („Allgemeine Problemstellung“) seines Libellus wiederholt Petri, daß „der Versuch einer Synthese“, wie er im „Volkserbe“ vorliegt, „ein Wagnis war und einen gewissen Mut zum Irrtum in den Einzelheiten in sich schloß, doch schien uns die Größe des Zieles den zu seiner Erreichung eingeschlagenen, wissenschaftlich nicht ganz ungefährlichen Weg zu rechtfertigen“.

Die bisher an Petris Werk anschließende, kaum zu überblickende Diskussion hat die Fruchtbarkeit des von Petri unternommenen Versuches in einer Weise bestätigt, die nicht zu den alltäglichen Erscheinungen wissenschaftlicher Arbeiten gehört. Wer auch nur einigermaßen die Schwierigkeit der behandelten Probleme ermessen kann, die besonders auf den lückenhaften und dem heutigen

Stand der Forschung nicht mehr entsprechenden, von Petri notgedrungen angezogenen älteren, besonders bodenkundlichen Untersuchungen, beruhen, wird nicht überrascht sein, wenn Petri von „z. Z. erheblichen Korrekturen und Weiterführungen“ spricht, „die unsere Aufstellungen in den Einzelheiten erfahren haben“, und daß „das von uns entworfene Gesamtbild der Landnahme und Sprachgrenzbildung mehr oder weniger zu modifizieren ist“ (S. 12).

Nur ungern muß an dieser Stelle darauf verzichtet werden, das Ergebnis der Diskussion, die Petri selbst in ruhiger und vornehmer Form führt, auf den verschiedensten Einzelgebieten näher darzulegen. So das Kapitel über das „Zeugnis der frühmittelalterlichen Archäologie“, besonders im Hinblick auf den ethnischen Aussagewert der fränkischen Reihengräber. Weitere Abschnitte befassen sich mit dem „Zeugnis der Ortsnamen“, dem „Zeugnis der Sprach- und Volksgeschichte“ und der Sprachgrenze selbst. In dem Schlußkapitel „Ergebnis“ (S. 86 ff.) wird man mit Petri den Eindruck gewinnen, daß man sich, auch in dem bes. in Belgien lebhaft geführten Hin und Wider, „einer mittleren Lösung nähert, . . . doch steht eine Entscheidung in für das Gesamturteil wesentlichen Punkten noch aus“. Nur einige der wichtigsten Probleme, „über die inzwischen im Prinzip weitgehende Übereinstimmung erzielt werden konnte“, seien kurz hier vermerkt: „Die fränkische Landnahme endete nicht von vornherein an der germanisch-romanischen Sprachgrenze, sondern erstreckte sich auf den ganzen westfränkischen Bereich bis zur Loire.“ „Die Sprachgrenze ist nicht eine von vornherein feststehende Lineargrenze, sondern eine Ausgleichlinie.“ „Es gab zu beiden Seiten der späteren Sprachgrenze anfangs eine breite Zone der Zweisprachigkeit, bei der man nicht von vornherein sagen konnte, wo sich die Grenze später festlegen würde.“

Nun verläuft die Sprachgrenze von Nord nach Süd durch den bis zur Maas reichenden Westteil des alten Treverergebietes, beiderseits der uralten, zur Römerzeit früh ausgebauten Verkehrsstraße, die von Trier nach Westen über Arlon nach Reims (Paris) führt. Ein guter Teil der belgischen Hochardennen, für die Petri (S. 85) wertvolle Hinweise für erwünschte siedlungsgeographische Untersuchungen bringt, gehört zum Treverergebiet (z. B. Bastogne - Bastnach); ebenso südlich der Ardennen im Lothringer Stufenland das zum belgischen Luxemburg gehörende Pays Gaumais, das in den letzten Jahren von jüngeren belgischen Archäologen (Mertens, Roosens) sehr wichtige Aufschlüsse erfuhr. Daran zu erinnern mag vor einer nicht ungefährlichen Verengung der geographischen Ausdehnung des großen Trevererraumes warnen, dessen zentrale Bedeutung schon Caesars Kommentarien über den gallischen Krieg ausweisen. Es ist unbestreitbar, daß gerade Petris Untersuchungen mit den Anstoß gegeben haben zu manch neueren Arbeiten, die sich mit der Frühzeit des Trierer Raumes befassen. Man begrüßt es mit Freude, daß Petri in seinem Libellus mit sichtbarer Anteilnahme dem Trierer Raum besondere Aufmerksamkeit schenkt. Im Augenblick dreht es sich zumal um das Verbleiben keltisch-romanischer Bevölkerung in dem freilich engen, aber durch den Weinbau bedeutsamen Moselgraben abwärts Trier und der Stadt Trier selbst; die dahingehenden, sich auf Orts- und Flurnamen stützenden Forschungen des Germanisten W. Jungandreas finden Petris Zustimmung, wenn er auch meint, daß die Ansicht, die Weinbaugebiete der Mosel mit Trier hätten ihren vorherrschend romanischen Charakter bis in die Kaiserzeit hinein bewahrt, „ganz entschieden

über das Ziel hinausschießt“ (S. 72). Das neue große Werk von Eugen Ewig, Trier im Merowingerreich. Civitas, Stadt, Bistum, 1954 (auch Trierer Zs. 21) erschien erst nach der Abfassung des „Büchleins“ von Petri, der aber u. a. schon die bedeutsamen Bindungen, die nach Aquitanien weisen, berühren konnte, dann die aus dem Süden und Westen des alten Galliens nach dem Trierer Lande strömenden, überaus starken kirchlichen Einflüsse. Dies erweisen auch frühe Patrozinien, über die demnächst M. Zender zusammenfassend handeln wird. In dem 1953 erschienenen Buche von R. Bruch, Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen, kann Petri weitgehende Übereinstimmung mit seinen Grundthesen konstatieren. Und last not least begegnet man immer wieder dem Namen „des genauesten Kenners der fränkischen Archäologie des Rheinlandes“, Kurt Böhner, der in zahlreichen Abhandlungen und Vorträgen das Trierer Land in der Frankenzeit behandelte; die Krönung der langjährigen Bemühungen Böhners wird in Bälde das umfangreiche Werk „Die fränkischen Funde im Regierungsbezirk Trier“ bringen.

Schon diese wenigen Andeutungen mögen auf einem kleinen, aber wichtigen Teilgebiet dartun, wie berechtigt Petri ist, zum Schlusse zu bemerken, daß „die bisherige Aussprache für die Beurteilung dieser quellenmäßig dunkelsten Periode der europäischen Geschichte nicht nutzlos war“. Mit freudigem Dank für all das bisher Geleistete darf man zuversichtlich erwarten, daß die noch in vollem Gang befindliche Aussprache auch weiterhin in Petri ihren bewährten Förderer und Meister sehen wird.

J. Steinhausen

**Schmidt, Aloys - Theunert, Franz**, Heimatchronik der Stadt und des Landkreises Koblenz, herausgegeben im Auftrage des Kuratoriums für deutsche Heimatpflege E. V. Bonn. 328 S. mit zahlreichen Abbildungen, Köln 1955. 18,50 DM.

Das Archiv für Deutsche Heimatpflege hat im Auftrag des Kuratoriums für Deutsche Heimatpflege die Herausgabe von Chroniken der Deutschen Städte und Kreise übernommen. Die Liebe zur Heimat zu wecken ist gerade in den turbulenten Nachkriegsjahren nötiger denn je, da Millionen Deutsche, dem angestammten Heimatboden entrissen, erst langsam wieder mit ihrer neuen Heimat verwachsen müssen, ohne dabei aber ihre verlorene Heimat zu vergessen.

Die Herausgeber sind bestrebt, die Heimatchroniken von Sachkennern und Wissenschaftlern verfassen zu lassen, um den Büchern einen bleibenden Wert zu verleihen. Und dies ist in der nun vorliegenden „Heimatchronik der Stadt und des Landkreises Koblenz“ vollauf gelungen. Die Bearbeitung des Bandes lag in den Händen von Aloys Schmidt, der den geschichtlichen Teil verfaßte. Den wirtschaftsgeschichtlichen und handwerklichen Teil bearbeitete Franz Theunert.

Aloys Schmidt schildert die Geschichte der Stadt Koblenz von den vorgeschichtlichen Zeiten bis in die Gegenwart hinein und versteht es, das historische Bild der Stadt über den lokalen Rahmen hinaus zu erweitern und doch in die gesamte rheinische und deutsche Geschichte einzugliedern und dabei die Besonderheiten von Koblenz hervorzuheben, die durch die günstige Lage der Stadt an der Mündung der Mosel in den Rhein sich ergeben haben. In den Ausführungen Schmidts spüren wir überall die Arbeit eines gewissen-